

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 10

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

Melchior Anderegg nahm diesen Bericht mit großer Freude zur Kenntnis. Gleich darauf aber fand er, daß ihn diese Freude beengte. Denn er bedachte plötzlich, daß Annelies die beiden Freier grundsätzlich abgewiesen haben könnte, weil sie überhaupt nicht wieder heiraten wollte. Durch die Bindung an den übrigens fleißigen und im Geschäft verschlagenen Bauunternehmer von Allmen wäre sie in äußerlich sorgenfreie Verhältnisse gekommen, die ihr kein noch so tüchtiger Holzschnitzer zu bieten vermochte. In dieser Beziehung zählte er also gar nicht mit. Zudem machte sich Melchior den Vorwurf, daß er sich während seines Aufenthaltes in der Stadt wenig oder gar nicht um Annelies gekümmert hatte. Wohl war seine stumme Zurückhaltung von der Schüchternheit diktiert, aber das entschuldigte sie keineswegs, im Empfinden einer Frau wog sie eben doch als Gleichgültigkeit.

Diese Bedenken legten sich wie eine schmerzliche innere Lähmung auf sein Gemüt. Es gab jetzt Tage, da er leer blieb wie eine taube Nuß; Tage, während welchen ihm nichts gelingen wollte. Die Spannkraft schwand dahin; er verlor den Glauben an sein Können, an die weise Fügung, an Gerechtigkeit und Ordnung, und er entfernte sich immer weiter von dem, was ihm heilig war. Beikommen stellte er fest, daß er noch gar nichts besaß, woraus ihm ein Recht erwuchs, aber daß schon der bloße Gedanke, Annelies nicht gewinnen zu können, ihn aus aller Fassung brachte. Er schalt sich einen furchtsamen armen Teufel, dem es am nötigen Mut gebrauch, ein wenig Glück und Wärme unter den Menschen zu erobern.

Als der Sommer langsam zu seiner Höhe anstieg und das Tal mit Duft und Glanz erfüllte, wanderte Melchior Anderegg wieder in die Berge. Er ging ohne Begleitung und suchte ein-

same Wege auf. Er war zu einem Tiefpunkt des Daseins gelangt, wo er das Schicksal herausforderte und es aufbiegen und brechen stellte. Als Alleingänger wußte er, daß ihm der kleinste Fehltritt, die kleinste unvorsichtige Bewegung das Leben kosten konnte.

Doch siehe, Melchior schöpfe neue Kraft und Zuversicht dort oben. Über abgelegene Firne und Felssteige stieß er wie einst mit seinen Freunden in eine Welt des Lichtes und der Farben, der Höhe und des Stolzes vor, die ihn ergriff. Die Schönheit dieser Welt beglückte ihn, Unbehagen und Zweifel tropften wie Regen von ihm ab; er wurde wieder frei für Ideen, Gedanken und Ideale. Wenn er vor kurzem nur noch die dunklen Seiten des Alltags wahrgenommen hatte, so lernte er jetzt wieder nach der Sonne sehen; er erkannte auf einmal wieder, daß das Licht das Erste und Letzte, das einzige Wichtige und Wahre sei, und daß die Schatten wie in einem Kunstwerk nur dazu da sind, die helleren Linien und Flächen augenfällig und fassbar zu machen.

Auf waghalsigen Klettereien an selten oder niemals durchstiegenen Wänden sah er sich scheinbar unlöslichen Aufgaben gegenüber, an denen gemessen die Hindernisse des Lebens wie Kinderspiel anmuteten. Das Ziel war bekannt, der Weg aber nicht. Schritt um Schritt, Stufe um Stufe mußte genommen werden. Bisweilen wurde der Rückzug durch einen ausgebrochenen Griff abgeschnitten; an manchem ins Leere ragenden Zacken gab es nur noch ein Vorwärts und Aufwärts, kein Zagen und Zögern mehr. Und je bedenklicher die Lage wurde, um so herrlicher erschien ihm das, was er drunter in der Werkstatt zurückgelassen, um so enger flamme er sich an die Möglichkeit der Heimkehr, um so inniger sang und jauchzte es in ihm. Hin-

dernis türmte sich auf Hindernis, aber indem er alle Kraft zusammenraffte und die Aufmerksamkeit ganz und gar auf den im nächsten Augenblick auszuführenden Klimmzug lenkte, schob er sich von Felsband zu Felsband und von Rippe zu Rippe. Durch fluges Abwagen jeden Griffes und durch besonnene Wahl der jeweiligen Aufstiegsrichtung fand er mit Sorgfalt und Entschlossenheit die gangbare Route. Langsam kletterte er höher und höher, und plötzlich winkte ihm der Gipfel als Preis.

In der Erhabenheit der Hochwelt kam sich Melchior Anderegg mit seinen menschlichen Kümmernissen klein und lächerlich vor. Im Angesicht der leuchtenden Riesen wurde die große Linie wieder erkennbar. Sie einzig zählte und galt hier noch, alles andere verhauchte wezenslos im unendlichen Raum. Der mächtige Bau und die feierliche Ruhe der hintereinander gereihten Bergketten offenbarten ihm das Walten des Schöpfers. Er fand den Lenker in der herben, klaren Frische des Morgens, im flimmern den Mittag und im auslöschenden Hinstreichen des Abends. Er fand Gott in den gewaltig aufstrebenden Graten, im drohend hängenden Gletscher; er fand ihn im flukternden Schmelzwasser und in jedem Blumenpölsterchen, das sich aus einem Krümchen Humus nährte. Er fand ihn überall, aber er machte kein Aufhebens und sprach nicht einmal mit sich selber davon. Auf jeder Bergfahrt spürte er das Bereitsein zum Werk und zu guter Tat; im Angesicht der Größe und Schönheit erwuchs ihm der Wille, zurückzufahren in die alltägliche Arbeit, das Endziel sehr weit zu stecken und etwas Bedeutendes zu schaffen zur Ehre der erlebten Herrlichkeit.

Melchior Anderegg genas von den Fragwürdigkeiten und Gebrechen des Lebens. Im Staunen über die heimatliche Bergwelt kamen die inwendigen Waagbalken wieder ins Gleichgewicht. Gestärkt an Leib und Seele und ermutigt von dem, was er an steilem Gewände und fühl in den Himmel gehängten Graten vollbracht, ging er an eine Schnitzerei, die den Einsatz seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit erforderte.

*

Er hatte den Gedanken, den Kopf Annelies Zaggis aus dem Holz zu schlagen, lange wie einen kostbaren Schatz in sich herumgetragen. Er hatte ihn oft verworfen und immer wieder aufgenommen, er hatte an der Verwirrlichkeit gezweifelt und doch immer wieder an sie geglaubt. Jetzt, in der vollen Entfaltung des Jahres, fühlte er sich gereift und dem Werke gewachsen. Es sollte eine Plastik von überzeugender Einfachheit und leuchtender Symbolkraft werden. Er wollte sie mit inniger Liebe frei aus der Vorstellung schaffen; er wollte sich Zeit lassen und nichts übereilen, er wollte jede Einzelheit in Übereinstimmung mit der ganzen Anlage ordnen und formen.

Bevor er zur Ausführung schritt, studierte er nochmals die Gesetze der ägyptischen Kunst, auf die ihn Hohlenstein immer und immer wieder hingewiesen hatte. Weil kein anderes geschichtliches Volk in seinem Sinnen, Denken und Trachten so eng mit der Natur verbunden war wie die alten Agypter, übten sie nachhaltigen Einfluss auf das Schaffen der Jahrtausende. Grundlegend und bestimmend für die ägyptische Kunst war die Religion, der unerschütterliche Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode. Darstellungen der Toten waren die Aufgabe der bildenden Künstler. Die Könige ließen sich schon zu Lebzeiten in Holz und Stein porträtieren und ihre Gräber erbauen, denn alles Leben und aller Kultus war auf das Dasein nach dem Tode eingestellt. Dem Verstorbenen wurde das Allgemeine, das ewig Bleibende mitgegeben, damit er in reiner Vollendung vor dem großen Richter erscheinen konnte. Unter Weglassung aller momentanen Stimmungen, wie Lachen, Singen oder Weinen, richtete sich die ägyptische Kunst nach fernen Horizonten aus. Eine sitzende oder gehende Figur wurde in Monumentalform aus der Ursprünglichkeit der Bewegung, aus einem Ewigkeitsgefühl herausgeschaffen.

Wie jenes Volk wollte sich auch Melchior Anderegg bei seiner Arbeit beständig auf die Urgezeze der Natur besinnen, er wollte die großen Wahrheiten suchen und sichtbar machen, er wollte schlicht und treu seine Pflicht erfüllen und alles Falsche, Halbe und Gefälschte vermeiden. Er brauchte keine Erfindungen anzu-

stellen, sondern nur seinem Innern zu lauschen, wo schon alles vorhanden war. Ach, warum mußte eine so schöne Frau wie Annelies Taggi auf Erden wandeln! Immer entschiedener vernahm er den Ruf, an ihrem Bild seine Kunst zu erproben. Zu nichts sonst als zu solcher Bewährung stand das Wunderreich der Unmut und Güte inmitten der herben Bergheimat.

Er wählte einen besonders gut gewachsenen Block Nussbaumholz, versammelte in seiner Seele die Wesenszüge des geliebten Antlitzes und beschritt hierauf für lange Monate den Weg in die Einsamkeit. Manchmal, wenn er von der Arbeit müde war, starrte er abwesend ins Leere, bis er wieder deutlich schaute, wonach er sich sehnte. Die unmittelbare Anschauung erwachte, das Handwerkliche wurde gemeistert, und aus den Begegnungen mit der Gestalt der Frau Annelies strömten ihm Maß und Weise ins tägliche Leben. Er hütete seine Innenwelt sorgsam gegen jeden fremden Einbruch und Anspruch, die schöpferische Stimmung dauerte an, und die Visionen waren wirklicher als die Wirklichkeit. Darüber wurde Melchior ganz still, ganz demütig und bescheiden. Es gab Tage, während welchen in der Werkstatt kein Wort gesprochen wurde.

Bereits zeigte sich das Gerüst der Komposition, bereits kamen die ersten Linien und Flächen der Gestaltung zum Vorschein, und mehr und mehr giedie die Plastik zur gedachten Form. Über dasjenige, was der Arbeit den eigentlichen künstlerischen Reiz verleihen sollte, die Belebung und Beselung des Holzes, blieb immer noch zu tun. Das Vordringen von den äußern nach den innern Bezirken dünkte Anderegg das Schwierigste des ganzen Werkes, und er war sich im klaren, daß er für dieses Letzte und Entscheidende alle Spannkraft und Schaffensfreude wacherhalten mußte. Wie schon früher beim Reitpferd gab es jetzt auch wieder Zeiten banger Sorge, weil ihm kein rechter Schlag mehr gelingen wollte; Zeiten des Verzagens und Verzweifelns an der begonnenen Plastik. In solchen Stunden verblaßten die Gesichter zu wesenlosen Schemen, und Annelies Taggi entrückte ihm in grenzenlose Ferne.

Als Meister Buri merkte, wie es um Melchior stand, betrachtete er aufmerksam die entstehende Arbeit und tastete mit den Fingern die Schnittflächen ab. Dann wandte er sich an seinen einstigen Lehrling:

„Ich verstehe deinen Unmut nicht. Was bedrückt dich denn?“

„Die Furcht, daß mir das Ganze mißraten könnte“, antwortete Anderegg gequält.

„Diese Furcht ist völlig überflüssig, denn vermutlich wird dies deine beste Plastik werden.“

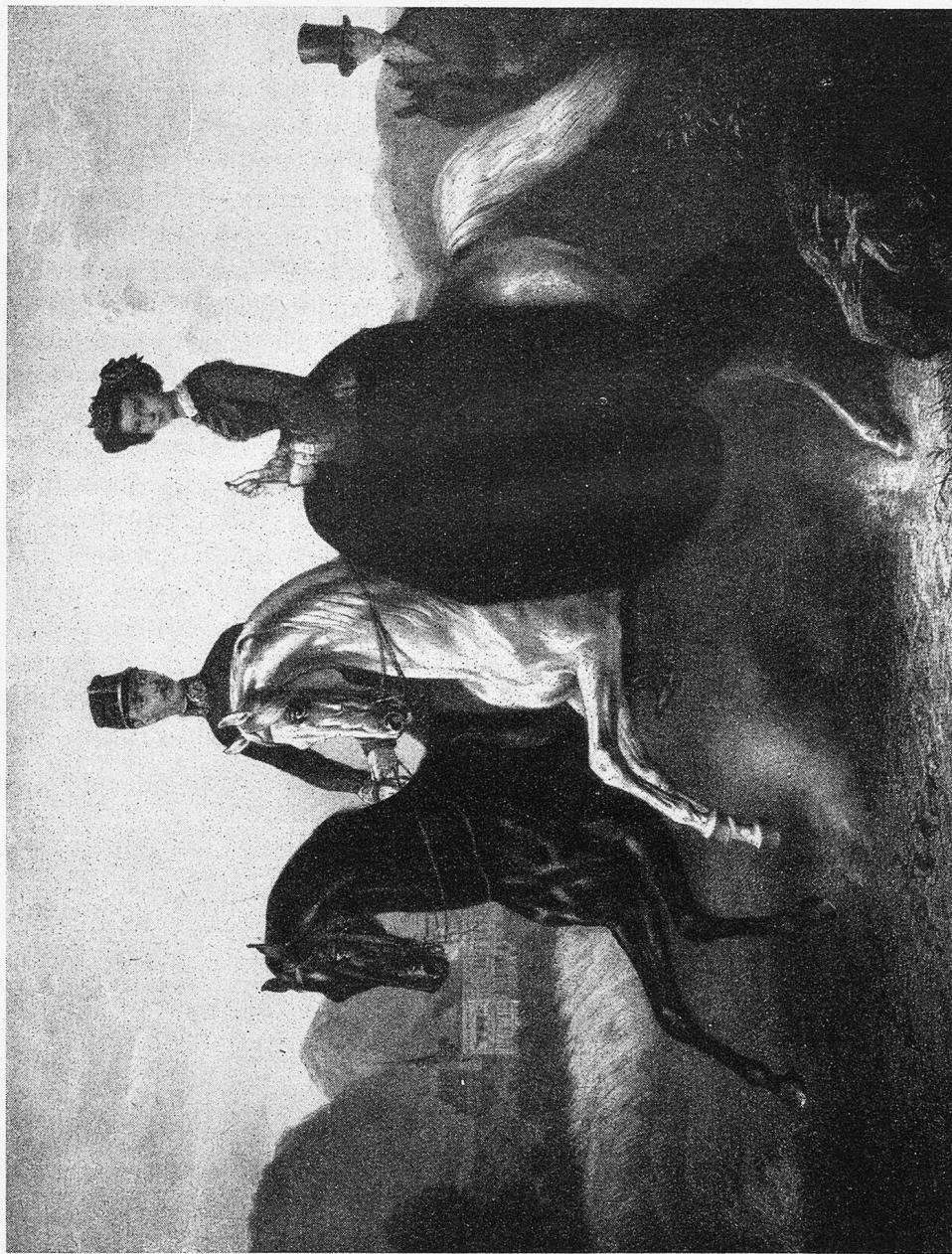
„Aber es steht alles still in mir. Ich komme einfach nicht mehr zum richtigen Schnitt, ich bin wie ausgehölt.“

„Dem ist leicht abzuhelfen, ich kenne das auch. Lege Schlegel und Meißel beiseite und gönne dir ein paar Tage Ruhe. Du versäumst ja nichts, und eine erzwungene Sache wäre nur eine halbe Sache. Geh also, folge nur gleich meinem Rat.“

Melchior Anderegg, der dem wackeren Alten noch nie widersprochen hatte, hängte die Arbeitsbluse in den Schrank, wusch sich Gesicht und Hände und stieg in seine Kammer hinauf. Dort streckte er sich mit einem Buche im Lehnsessel aus, doch statt zu lesen versuchte er, wie schon oft, an seine Plastik zu denken. Das ermüdete ihm den Kopf, und die Augen fielen ihm zu. Als er nach zwei Stunden zum Abendessen gerufen wurde, meinte er tagelang geschlafen zu haben.

*

Am nächsten Morgen wanderte er in aller Frühe wieder den lichten Höhen entgegen. Nur Meister Buri wußte um seine Wege und daß er bis Sonntagabend zurück sein wollte. Wohl sind die Berge und Gletscher kalt und unfruchtbar; aber es gedeiht auf ihnen etwas wie nirgends sonst: das Selbstvertrauen. Denn wer dort oben den Gefahren in aller Ruhe in die Augen schauen lernt, wird auch im Leben auf sich selbst abstehen und niemals auf den Sand fremder Hilfe bauen; er wird auch im Leben jede Lage überblicken, bevor er die nächste Bewegung unternimmt. Er weiß, daß jeder gemachte Schritt über die Zukunft entscheidet, daß jede Wankelmüdigkeit die Schwierigkeit nur steigert



Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in den ersten Jahren ihrer Ehe bei einem Ausritt mit dem jungen Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich. Die Kaiserin galt bekanntlich zeitlebens als eine leidenschaftliche und vorzügliche Reiterin.

und niemals zum Ziele führt. Und doch muß er auch in den Bergen verzichten können, Ehrgeiz hin oder her. Lawinengefahr tritt auf, Steinschlag prasselt nieder. Unwetter brechen herein, denen zu trocken den Untergang bedeuten würde. In der klugen Entfagung liegt da wie dort die Weisheit begründet.

Solche Gedanken brachten Melchior unausweichlich auf Annelies Zaggis Porträt. Überstieg die Ausführung nicht haushoch seine Kräfte? War sie nicht mit der Felswand zu vergleichen, von deren Bezeugung man absieht, weil die mitgenommene Ausrüstung nicht ausreicht? Diese Überlegungen, die für die Vernichtung der begonnenen Plastik sprachen, verfolgten ihn mehrere Tage.

Doch als er eines Abends nach strenger Fahrt, trunken von der genossenen Schönheit, vor der menschenleeren Hütte saß, schmolzen die schwäch-

lichen Bedenken wie Schnee im Föhn dahin. Vor dem einsam-gewaltigen Ragen der Dome und Ginnen fühlte er sich verjüngt und bereit, nach der wohltätigen Unterbrechung der Arbeit nochmals zum Angriff anzusezen. Es leuchtete ihm die freudige Offenbarung auf, daß Hindernisse da sind, um überwunden zu werden, und daß ohne den Versuch, über die bloßeträumerische Hingabe hinweg das Schwere zu leisten, kein tüchtiger Mann erwächst. Nachdem er durch die Entfernung ein innigeres Verhältnis zu seinem Werke gewonnen, wollte er mit neuem Mut an die Vollendung gehen, vertraut und versöhnt mit den Schwierigkeiten, die seiner noch warten. Er wollte heimkehren und der Welt am Bild Annelies Zaggis zeigen, was Menschlichkeit, Menschsein und Menschenwürde bedeuten.

*

(Fortsetzung folgt)

M O R G E N

MINA STÜNZI

SK

Wie lieb ich dich, o Morgenschein!
Du Licht, aus dunkler Nacht geboren!
Leis trittst du aus dem Schattenhain —
In stummes Sinnen noch verloren.

Erheb' dein träumend Angesicht
Von ros'gen Glüten übergossen!
Ich harre — bis du Holder mir
Dein Wunderauge aufgeschlossen.

Dann trink ich in die Seele mir
Von deinen lichten Himmelsstrahlen
Und schöpfe mir noch Ueberfluss
Und wahr' ihn wohl, in gold'nen Schalen.

Dann weiss ich mich zu laben auch
In schattenvollen, grauen Tagen,
Es frommt mir mehr als Wehgeschrei,
Das kraftlos sich ergeht in Klagen.